



KIRCHGEMEINDE  
BASEL WEST

# Frieden jetzt!

Predigt über Jesaja 11,1-9



*Edward Hicks: The Peaceable Kingdom (ca. 1834)*

gehalten in der Peterskirche  
am 9. Juli 2017

Pfr.Dr. Benedict Schubert

Peterskirchplatz 8  
4051 Basel

T 061 281 11 84

benedict.schubert@erk-bs.ch  
www.erk-bs.ch/kg/baselwest



<sup>1</sup> Und aus dem Baumstumpf Isais wird ein Schössling hervorgehen,  
und ein Spross aus seinen Wurzeln wird Frucht tragen.

<sup>2</sup> Und auf ihm wird der Geist des HERRN ruhen, der Geist der Weisheit und der Einsicht,  
der Geist des Rates und der Kraft, der Geist des Wissens und der Furcht des HERRN.

<sup>3</sup> Und er wird die Furcht des HERRN atmen,  
und er wird nicht richten nach dem, was seine Augen sehen,  
und nicht entscheiden nach dem, was seine Ohren hören:

<sup>4</sup> Den Machtlosen wird er Recht verschaffen in Gerechtigkeit,  
und für die Elenden im Land wird er einstehen in Geradheit.  
Und mit dem Knüppel seines Mundes wird er das Land schlagen  
und mit dem Hauch seiner Lippen den Frevler töten.

<sup>5</sup> Und Gerechtigkeit wird der Schurz an seinen Hüften sein  
und Treue der Gurt um seine Lenden.

<sup>6</sup> Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen.  
Und Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind beieinander, und ein junger Knabe leitet sie.

<sup>7</sup> Und Kuh und Bärin werden weiden, und ihre Jungen werden beieinander liegen,  
und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.

<sup>8</sup> Und der Säugling wird sich vergnügen an der Höhle der Viper,  
und zur Höhle der Otter streckt ein Kleinkind die Hand aus.

<sup>9</sup> Nirgendwo wird man Böses oder Zerstörerisches tun auf meinem heiligen Berg,  
denn das Land ist voll von Erkenntnis des HERRN, wie von Wasser, das das Becken des Meeres füllt.

JESAJA 11

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

«das Heilige Experiment» nannte William Penn am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts den Versuch, in Pennsylvanien ein «Friedensreich», das «peaceable kingdom» aufzubauen. Penn hatte sich den Quäkern angeschlossen; mit deren Gründer George Fox war er befreundet. Die Quäker waren eine Art charismatische Bewegung. Sie erwarten von Gottes Geist viel – namentlich dass er in ausnahmslos jedem Menschen auf seine Weise gegenwärtig sei, und dass er die Gläubigen dazu fähig mache, wie Jesus ganz auf Gewalt zu verzichten.

William Penns Vater war Admiral unter dem britischen König Charles II. Dieser schuldete Penn ziemlich viel Geld. Nach des Admirals Tod bot der König dem Sohn in den Verhandlungen zur Schuldentilgung ein grosses Landstück an der Ostküste in der «Neuen Welt» an. Penn akzeptierte; er wollte das Land «Sylvania» nennen; König Charles schlug aber zu Ehren des Verstorbenen vor, es «Pennsylvania» zu nennen. 1681 wurde der entsprechende Vertrag unterzeichnet.

William Penn verfolgte einen grossen Traum. Er wusste, wie sehr die Landnahme durch die europäischen Siedler von Gewalt geprägt war, teilweise auch von denen, die ihrerseits aus Europa vor der Gewalt geflüchtet waren. Dort waren sie um ihres Glaubens willen bedroht und verfolgt worden.

In Pennsylvanien sollte Friede sein. Die unterschiedlichsten religiösen Gruppierungen sollten Raum finden und miteinander zusammenleben: Herrnhuter und Mennoniten, radikaler Täufer, die Amischen – aber auch Katholiken. Tatsächlich war Pennsylvanien während fast des ganzen 18. Jahrhunderts das einzige Gebiet in Grossbritannien, wo Katholiken ungehindert öffentlich Gottesdienst feiern durften.

Doch Penn wollte nicht bloss, dass die Siedler untereinander in Frieden lebten. Er bestand auch darauf, dass die ansässige lokale Bevölkerung fair behandelt werden sollte – also jene einheimischen Gruppen, die viele bis heute – Karl May und Konsorten sei Dank – als «Indianerstämme» kennen, wie zum Beispiel die «Irokesen» oder die «Conestoga» und «Susquehannah». Die Siedler hatten sich immer weiter ausgebreitet, die einheimische Bevölkerung wehrte sich. Gewalt prägte den Alltag. Penn wollte diesen Krieg beenden, indem er Regeln aufstellte, wie zwischen Siedlern und der Urbevölkerung Verträge über Niederlassung und Handel geschlossen werden sollten.



William Penn war überzeugt, dass die Vision vom kommenden Friedensreich, von der Jesaja sang, nicht bloss ein tröstlicher Ausblick auf ein fernes Jenseits sei. Er glaubte, dass Friede jetzt möglich sei. Dass das Leben im Diesseits immer «fressen und gefressen werden» bedeute, war für ihn nicht annehmbar. Denn er hörte aus dem Lied des Jesaja den Anspruch Gottes, er selbst möchte – zwar nicht als König, aber doch als Gouverneur von Pennsylvanien – so handeln, wie es einem ansteht, der dem Spross aus der Wurzel Isais nachfolgt. Für die christliche Kirche war von Anfang an klar: Jesaja sagte voraus, was sich dann in Jesus erfüllte. Auf Ihm ruhte *der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist des Wissens und der Furcht des HERRN*. Penn glaubte daran, dass in und durch Jesus Christus auch ihm selbst und allen dieser Geist zugesagt war.

Als Edward Hicks wohl um 1834 sein Bild vom «Friedensreich» malte, stellte er die Vision des Jesaja und den am Ufer des Delaware-Flusses geschlossenen Vertrag zwischen William Penn und den Eingeborenen nebeneinander. Doch das Bild hat etwas traurig Nostalgisches. Das «Heilige Experiment» war schon siebzig Jahre vorher gescheitert. Es hatte sich nicht so entwickeln können, dass es zu einem Modell auch für das Zusammenleben von Nationen hätte werden können. Das hatte William Penn gehofft und angestrebt. Er hatte Entwürfe vorgelegt für eine internationale Organisation, die es erlaubt hätte, Konflikte auch zwischen Nationen friedlich zu lösen, Güter und Ressourcen gerecht zu verteilen.

Doch auch in Pennsylvanien hatten sich Gier und Angst, einmal mehr, als stärker erwiesen als der Glaube. Die Gier nach Land und Gewinn führte zu Betrug und Gewalt seitens der Siedler, zur Gegengewalt der Ureinwohner. Das wiederum lieferte den Vorwand, dass sich christlich nennende Milizen schrecklich unter diesen wüteten. Besonders unrühmlich verhielt sich eine Gruppe, die ausgerechnet von einem presbyterianischen Pfarrer angeleitet wurde. Dieser nutzte und schürte die Angst der Siedler vor den für sie befremdlichen Ureinwohnern. Im Jahr 1763 kam es zu einem legendären Massaker, in dem Männer, Frauen und Kinder der Canestoga regelrecht abgeschlachtet wurden. Der fromme Prediger sollte hinterher behaupten, die Mörder seien eigentlich anständige Menschen und liebevolle Familienväter. Schuld sei die Regierung Pennsylvaniens, die die wilden heidnischen Horden nicht in Schranken halte.

In Pennsylvanien war bedrückende Normalität eingekehrt.

\*\*\* \*\*

Träume wie der Traum Jesajas vom kommenden Friedenskönig und dessen Herrschaft sind in der Regel Protestträume. Sie entstehen aus einer heiligen Unzufriedenheit derer, die träumen, und dessen, der solche Träume schickt. Sie werden geträumt und verkündigt, weil die Wirklichkeit so ganz anders aussieht.

So war es auch bei Jesaja. Schon er hatte einen sehr kritischen Blick auf die Geschichte der Könige Israels. Das Volk hatte sich seinerzeit einen König ertrotzt – gegen den Rat und Willen des Propheten Samuel. Der erste König Saul war gescheitert. Mit David hatte Gott einen Neuanfang gemacht. David und seine Nachkommen wurden mit Gaben beschenkt und mit Verheissungen. Doch schon bei Salomo fingen die Probleme an. Salomos Sohn provozierte durch seine Überheblichkeit und Brutalität die Teilung des Königreichs in Israel im Norden und Juda im Süden. Von da an standen die Könige in Samaria und Jerusalem fast ausnahmslos unter prophetischer Kritik. Im Rückblick nach dem Exil werden nur gerade vier bis fünf aus der ganzen Reihe einigermaßen gut benotet; alle anderen «taten, was dem HERRN missfiel».

Auch zu Jesajas Zeiten handelten Könige, wie Mächtige gerne handeln: im Eigennutz, in der Verteidigung der eigenen Macht und Privilegien, mit faulen Kompromissen und zweifelhaften Bündnissen. Unfriede und Unzufriedenheit, Ungerechtigkeit und Missgunst nahmen zu. Doch nun träumt Jesaja einen wunderbaren Traum. Er sieht kommen, dass Gott noch einmal einen Neuanfang machen wird. Der Stamm Isais wird zwar abgesägt, denn die ganze Dynastie ist vom Pilz der Korruption befallen, von der Fäulnis der Abgötterei angesteckt. Doch aus dem abgesägten Stumpf, das sieht Jesaja, erwächst ein neuer Spross, und der wird die Frucht des Friedens bringen. Sämtliche Qualitäten dieses Friedensbringers lassen sich aus dem gnädigen Umstand ableiten, dass auf ihm Gottes Geist



«ruhen» wird. Bei ihm wird nicht ausnahmsweise einmal ein bisschen Geist aufblitzen. In der Art und Weise, wie er seine Verantwortung wahrnimmt, kommt es nicht bloss zu einzelnen hellen Momenten. Von Anfang an und ständig wird dieser König in enger Abstimmung mit Gott und erfüllt von Gottes Energie handeln. Er wird seine Macht nicht dazu nutzen, um seine eigenen Ziele zu verfolgen, die eigenen Interessen zu befriedigen. Er wird sich nicht korrumpieren lassen und nicht hereinfallen auf vordergründigen Schein. Er wird die Fähigkeit haben und die Möglichkeit, der Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen.

Jesaja lebte in einer Monarchie, wir zum Glück nicht mehr. Doch die Beschreibung des Friedenskönigs liest sich wie ein Wunschzettel, auf dem aufgelistet ist, was auch wir uns von denen und für diejenigen erträumen, die auf irgendeiner Stufe Verantwortung tragen in Politik und Wirtschaft, in Kirche und Gemeinde.

Wenn auf diese Weise regiert wird, wie Jesaja das in der Vision vor sich sieht, dann kommt die Welt in Ordnung. Es kehrt der Friede ein, nach dem nicht nur wir Menschen uns sehnen. Der Mensch wird dem Menschen nicht mehr ein Wolf sein. Der Wolf wird auch dem Lamm nicht mehr Wolf sein, und die Schlange wird das Kind nicht mehr mit giftigem Zahn in die Ferse stechen, sondern mit sich spielen lassen. Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom: «In sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes» (Röm 8,19).

Die Kirche hat von Anfang an – ich habe das vorhin schon angedeutet – den Traum des Jesaja auf Jesus hin ausgelegt. Er ist es, für den diese Verheissungen unbedingt und uneingeschränkt gelten. Seit seinem Tod und seiner Auferstehung dürfen wir «in Ihm» leben. Und darauf wartet die Welt. Sie wartet darauf, dass wir aus seiner Kraft auf die Zukunft hin leben, die Jesaja im Traum erschienen ist. Gottes Geist sorgt dafür, dass, wie der Prophet es voraussah, *das ganze Land voll ist von Erkenntnis des HERRN.*

William Penn hatte Recht, wenn er davon ausging, dass Gott von ihm erwarte, er möchte sich am Traum des Jesaja orientieren. Es war nicht Vermessenheit, sondern Glaubensmut, dass er den alten Traum in Pennsylvanien Wirklichkeit werden lassen wollte. Es war Glaubensgehorsam, dass er darin, wie er seine Verantwortung wahrnahm, dem Friedensbringer Jesus Christus nachfolgte.

Das betrübliche Scheitern des «Heiligen Experiments» scheint indessen denen Recht zu geben, die finden, man könne aus einem solchen Traum keine konkreten politischen und gesellschaftlichen Entscheide ableiten. Mit der Bergpredigt lasse sich keine Politik machen, beschied Helmut Schmidt seinerzeit; er fand auch, wer Visionen habe, solle sich beim Psychiater melden.

Vieles spricht für so einen abgebrühten Realismus. Doch hin und wieder wacht eine auf, wacht einer auf und hat den Traum vom Frieden wieder geträumt. Und auch wenn ich Helmut Schmidt und seinen nüchternen norddeutschen Protestantismus hoch achte – faszinieren tun mich die Träumer und Visionärinnen. Ich habe ein, zwei Texte von Helmut Schmidt mit Interesse gelesen und etwas daraus gelernt. Doch das «I have a dream» von Martin Luther King habe ich mir mehrmals angehört, es klingt als Hoffnungswort nach. Ebenso hat sich in mir das Bild vom «peaceable kingdom» als Leitbild festgesetzt. Martin Luther King, William Penn und andere rufen mir immer wieder in Erinnerung, dass Gott solche Träume nicht schickt, damit wir den Tag notdürftig überleben. Er schickt sie, damit wir den Tag und das, was darin zu tun ist und geschieht, entsprechend gestalten. Gott lässt uns Seine Zukunft schauen, damit wir den Mut bekommen, in unserer Gegenwart die passenden Zeichen zu setzen.

Gier und Angst bedrohen auch uns. Gier und Angst werden möglicherweise auch das scheitern lassen, was Du und ich wagen, wenn wir aus dem Schlaf aufwachen, und der Traum von Gottes Frieden uns noch in den Tag begleitet. Aber stellt Euch vor, William Penn hätte sein Zeichen gegen den Krieg nicht gesetzt, Martin Luther King hätte seine Stimme nicht gegen die Angst und den Rassismus erhoben.

Lass uns träumen, Du kreativer Gott.

Schenk uns Visionen vom Frieden, von der Gerechtigkeit, vom Heil.

Und erfüll uns mit dem Mut, auf ihre Verwirklichung hin zu leben.

Lass uns dem nachfolgen, den wir als Friedefürst kennen und lieben.